

Wolfgang Huber

Predigt am Karfreitag, 14. April 2017 in Lindow

Lukas 23, 32-49

Liebe Gemeinde,

Joachim Dunkel, ein Bildhauer, der vor einigen Jahren starb, hat die Kreuzigung Jesu auf eine ganz eigene Weise dargestellt. Nicht wie so oft: das Kreuz Jesu, allein auf dem Hügel von Golgatha stehend, nein eine Kreuzigung mit ungleich größerem Personal tritt uns vor Augen. Da sehen wir, in Bronze gegossen, nicht nur einen Menschen, der am Kreuz hängt, sondern drei. Die Arme der beiden anderen sind allerdings nicht durch Nägel am Kreuz festgehalten, die roh durch die Hände getrieben wurden. Sie sind mit Seilen an den Querbalken ihrer Kreuze gefesselt. Um die Kreuze stehen nicht nur Maria und Johannes, die Mutter und der Lieblingsjünger, sondern um die drei Gekreuzigten herum drängt sich eine große Menschenmenge, die sich in der plastischen Gestaltung schier ins Unendliche zu verlieren scheint. Ein paar stehen am Rand: Jesu Bekannte, seine Jünger, wie sie sich nannten, einige Frauen sind dabei, unter ihnen wahrscheinlich Maria, die Mutter Jesu, und Maria Magdalena, die für ihn zu einer Vertrauten geworden war.

Können Sie sich eine solche Gruppe von Figuren, in Bronze gegossen, vorstellen? Ein unüberschaubares Gewirr von Menschen bietet sich dar, aus dem drei Kreuze herausragen. Es ist eine Darstellung von großem Realismus. Von Beschönigung keine Spur. Es handelt sich um biblischen Realismus; denn der Bildhauer bildet die Schilderung des Kreuzestodes Jesu nach, wie wir sie vorhin im Bericht des Evangelisten Lukas gehört haben. Diese Schilderung ist lebensnah. Jesus wurde nicht allein gekreuzigt, er teilte das Geschick dieser grausamen Strafe mit anderen. Und eine große Menge von Menschen umgab sie; die Lust der Menschen, aus Grausamkeit ein

Schauspiel zu machen, sich am Leiden anderer Menschen zu ergötzen, den Abgrund der Erniedrigung von Menschen zum Spektakel zu machen. All das gehört zum Kreuzestod Jesu. Er zeigt nicht nur den leidenden Gott, der mit uns Menschen mitleidet. Er zeigt auch, wie Christus, das lebendige Wort Gottes, unter die Macht der Sünde gerät. So weit geht die Selbstzurücknahme Gottes gegenüber seiner Schöpfung, dass er nicht nur den Gesetzen der Natur ihren Lauf lässt, auch wenn die Folgen von Unwettern, Erdbeben und Tsunamis uns die Frage aufnötigen: Wie kann Gott das überhaupt zulassen? Nicht nur den Gesetzen der Natur lässt Gott Raum, sondern auch der befremdlichen Gesetzmäßigkeit, dass der Mensch seine Freiheit nicht nur zum Guten, sondern auch zum Bösen verwendet. Wenn diese Arten von Gesetzmäßigkeit zur Wirkung kommen, fällt Gott weder der Natur noch dem Menschen in den Arm. Gott hofft darauf, dass wir selbst unsere Kraft dafür einsetzen, andere vor den Naturgefahren ebenso zu bewahren wie vor den Gefahren, die ihnen aus dem Missbrauch menschlicher Freiheit droht.

Den gekreuzigten Jesus haben wir am Karfreitag vor Augen. Ihm gilt unsere Aufmerksamkeit. In ihm wird Gott selbst zum Opfer menschlicher Willkür. An dem mutwilligen Urteil beteiligen sich nicht nur die geistlichen Autoritäten Israels, die Hohenpriester. Auch die politischen Autoritäten des römischen Reichs, vertreten durch den Statthalter Pontius Pilatus. Spott und Hohn erfährt er von den Soldaten, die für den Vollzug des Urteils verantwortlich sind. Verrat und Verleugnung kommen hinzu – und zwar aus dem engsten Kreis seiner Vertrauten, aus dem Kreis seiner Jünger. Judas, der gegen Geld den Aufenthaltsort Jesu preisgibt. Und Petrus, der in der größten Gefahr für Jesu Leben nicht mehr zu ihm steht. Beide wollen mit ihrem Meister nichts mehr zu tun haben und widerlegen damit alle geläufigen Muster der Trennung zwischen Freund und Feind. Jesu Freunde konnten nicht einmal eine Stunde mit ihm wachen, als er im Garten Gethsemane mit seinem

Schicksal rang; einer dieser Freunde, Judas, lieferte ihn zur Gefangennahme aus; der andere, Petrus, spielte den Ahnungslosen, als Solidarität und Treue gefragt waren: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Verrat und Verleugnung im innersten Kreis! Für christliche Kirchen und Gemeinden ist jeder Karfreitag deshalb ein Tag der Buße und der Selbstkritik: Wo verraten wir Jesus und wo verleugnen wir ihn?

Unsere Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden in unserer Welt, das Leiden von Mitchristen eingeschlossen, ist ein solcher Verrat, eine Verleugnung Christi selbst. Am vergangenen Sonntag, dem Palmsonntag, mit dem die Karwoche begann, wurden die Mar-Girgis-Kirche in Santa und die St. Markus-Kathedrale in Alexandria, zwei koptische Kirchen in Ägypten, von Gewalttätern angegriffen; zu den Taten bekannte sich die Terror-Organisation Islamischer Staat. 45 Menschen wurden dabei getötet, Dutzende verletzt. Welch eine bedrückende Veranschaulichung des Leidens Christi.

Ich bin fest davon überzeugt: Christen folgen dem Vorbild Jesu, wenn sie das Leiden aller Menschen gleich ernst nehmen, unabhängig von Religion und Herkunft, Staatsangehörigkeit und Stand. Die Opfer des noch nicht zureichend aufgeklärten Giftgasangriffs in Syrien verdienen genauso unser Mitgefühl wie die Getöteten des Palmsonntags in Ägypten. Und es ist beklemmend, die gegensätzlichen Deutungen der Vorgänge in Syrien zu hören, die an den Satz erinnern, das erste Opfer eines Kriegs sei die Wahrheit.

Wer mischt sich unter die Menge, die sich um die drei Kreuze versammelt? Und was denken die Freunde und Begleiter Jesu, die das Geschehen aus der Ferne beobachten? Nicht nur Pontius Pilatus und Kaiphas tragen Schuld an dem Tod Jesu. Ebenfalls die Sensationsgierigen. Auch diejenigen gehören dazu, die Jesus seinen religiösen Anspruch voller Ironie vorhalten und höhnen: Du bist doch Christus, also der Messias Gottes; dann hilf dir doch selbst. Und aus dem Mund der Soldaten kommt das

politische Echo: Man nennt dich doch den König der Juden, zeige doch etwas von deiner Macht und hilf dir selbst. Das Kreuz Jesu zieht religiösen wie politischen Spott auf sich. Soll man sich wundern, dass auch die Anhänger und Freunde Jesu in Deckung gehen, ihn verraten und verleugnen? Die religiösen Spötter, die politischen Kritiker und die abtrünnigen Anhänger – sie alle tragen dazu bei, dass das Wort Gottes unter die Macht der Sünde gerät, damals und heute.

Aus der Menge der Zuschauer, die das grausige Schauspiel sei es in Erschrecken, sei es in Sensationslust verfolgen, ragt nicht nur ein Kreuz heraus, es sind drei. Einer der beiden Verurteilten, die zugleich mit Jesus am Kreuz hängen, wiederholt, was die religiösen Spötter sagen. Ungeachtet seiner eigenen Qualen hält er Jesus entgegen: Du willst doch der Messias Israels, der Christus, sein, dann hilf dir doch selbst. Denn dem Messias kann doch niemand widerstehen, und er überwindet alle Hindernisse, die ihm in den Weg treten. Doch der andere Mann am Kreuz stößt nicht ins selbe Horn. Mitten im qualvollen Sterben bekennt er sich zur eigenen Schuld. Der Schuldvorwurf, dessentwegen die beiden zum Kreuzestod verurteilt wurden, trifft sie zu Recht. Jesus dagegen erleidet diesen Tod ohne eigene Schuld. Der „Schächer am Kreuz“, wie ein altertümlicher Ausdruck ihn nennt, erahnt deshalb, dass Jesus, der unschuldig sterben muss, jedoch nicht im Tod bleiben wird. Die Voraussage des Ostergeschehens kommt aus dem Mund eines Verbrechers. Die erste Zusage der Sündenvergebung aus dem Mund des Gekreuzigten gilt einem zum Tod Verurteilten: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“, dort also, wo Tod und Pein, Tränen und Geschrei keine Macht mehr haben.

So weit reicht die Macht des Kreuzes Jesu – bis hinein in die Tiefen menschlicher Schuld und Ausweglosigkeit. Das Wort des Gekreuzigten gilt nach dem Lukasevangelium einem zu Recht verurteilten Verbrecher; und er lädt ihn förmlich dorthin ein, wo Gottes Gnade Schuld überwindet und dem

Tod die Macht nimmt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Die Katastrophe der Kreuzigung wandelt sich in Heil für einen Verbrecher. So radikal ist die Botschaft des Karfreitags.

Wir alle können darauf vertrauen, dass wir in diese Botschaft eingeschlossen sind. Dass Jesus sein Kreuz ohne Schuld auf sich nimmt, verbürgt die Gnade Gottes für uns alle, von denen keiner ohne Schuld ist. Vor der Verzweiflung bewahrt uns nicht das Vertrauen auf uns selbst, sondern das Vertrauen auf Christus, der unsere Schuld überwindet, dem Tod die Macht entzieht und uns dorthin mitnimmt, wo Frieden statt Gewalt, Vertrauen statt Zwietracht, Liebe statt Hass herrschen. Paradiesische Zustände sozusagen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Einstweilen begleiten uns diese paradiesischen Zustände als Hoffnung. Diese Hoffnung ist gegen Enttäuschungen nicht gefeit. Doch sie stärkt uns, an der unerlösten Welt nicht zu verzagen. Die Nähe des gekreuzigten Jesus ermutigt uns dazu, im Kleinen wie im Großen für Frieden und Versöhnung einzutreten – selbst wenn es oft einen zweiten Versuch braucht, weil der erste scheiterte. Wie oft haben wir das schon erlebt; dennoch überlassen wir der Enttäuschung nicht das letzte Wort. Jesus ließ es nicht bei der Enttäuschung: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Mitten im Leiden öffnete sich für ihn der Himmel: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“.

Dann kam Finsternis über das ganze Land, die Sonne verlor ihren Schein, der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Jesus aber rief laut: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt hatte, verschied er.“ Welch ein Tod, Welch eine Hoffnung. - Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.